



PHILIP KERR

Im Sog der
dunklen Mächte

Roman

ro
ro
ro



Philip Kerr

Im Sog der dunklen Mächte

Ein Fall für Bernhard Gunther

Übersetzt von Hans J. Schütz

Über dieses Buch

Berlin, heißer Sommer 1938. Ein Wahnsinniger hat fünf junge Mädchen auf die gleiche bestialische Weise umgebracht. Von SS-Standartenführer Heydrich ins Prinz-Albrecht-Palais zitiert, hat Gunther keine andere Wahl: er geht auf Mördersuche.

Vita

Philip Kerr wurde 1956 in Edinburgh geboren. 1989 erschien sein erster Roman «Feuer in Berlin». Aus dem Debüt entwickelte sich die Serie um den Privatdetektiv Bernhard Gunther. Für Band 6, «Die Adlon-Verschwörung», gewann Philip Kerr den weltweit höchstdotierten Krimipreis der spanischen Mediengruppe RBA und den renommierten Ellis-Peters-Award. Kerr lebte in London, wo er 2018 verstarb.

Für Jane

«Vieles an euren Guten macht mir Ekel, und wahrlich nicht ihr Böses. Wollte ich doch, sie hätten einen Wahnsinn, an dem sie zugrunde gingen, gleich diesem bleichen Verbrecher!

Wahrlich, ich wollte, ihr Wahnsinn hieße Wahrheit oder Treue oder Gerechtigkeit: aber sie haben ihre Tugend, um lange zu leben, und in einem erbärmlichen Behagen.»

Nietzsche: «Also sprach Zarathustra I» (Vom bleichen Verbrecher)

Teil Eins

Sie werden feststellen, daß Sie der Erdbeertorte im *Café Kranzler* viel mehr Aufmerksamkeit schenken, wenn Ihre Diät sie Ihnen verbietet.

Seit einiger Zeit habe ich angefangen, über Frauen fast genauso zu denken. Bloß daß ich nicht auf Diät bin, sondern einfach weil ich feststellen muß, daß die Kellnerin keine Notiz von mir nimmt. Es gibt auch sehr viele hübsche darunter. Frauen, meine ich, obgleich ich eine Kellnerin ebenso leicht ficken könnte wie jedes andere weibliche Wesen. Vor zwei Jahren gab es mal eine Frau. Ich liebte sie, aber sie verschwand. Nun, das passiert mit einer Menge Leute in dieser Stadt. Doch seitdem hat es bloß flüchtige Affären gegeben.

Und wenn Sie mich nun Unter den Linden sehen, erst in die eine, dann in die andere Richtung blickend, könnten Sie glauben, ich folgte dem Pendel eines Hypnotiseurs. Ich weiß nicht, vielleicht ist es die Hitze. In diesem Sommer ist es in Berlin so heiß wie in einem Backofen. Oder vielleicht liegt es einfach an mir. Ich werde vierzig und kriege bei Babys zärtliche Gefühle. Aus welchem Grund auch immer, mein Drang, mich fortzupflanzen, ist geradezu bestialisch, und das lesen mir Frauen natürlich von den Augen ab und machen

einen großen Bogen um mich. Trotzdem, in dem langen heißen Sommer 1938 erfreute sich die stumpfsinnige Bestialität an einer Art arischer Wiedergeburt.

1.

Freitag, 26. August

«Genau wie ein verdammt Kuckuck.»

«Wer?»

Bruno Stahlecker sah von seiner Zeitung auf.

«Hitler, wer sonst.»

Meine Laune sank, als ich merkte, daß es sich wieder mal um eine tiefschürfende Analogie meines Partners handelte, die sich auf die Nazis bezog.

«Ja, natürlich», sagte ich ruhig, in der Hoffnung, ihn von einer ausführlicheren Erklärung abzuhalten, wenn ich so tat, als hätte ich vollkommen kapiert. Aber es sollte nicht sein.

«Kaum ist er den österreichischen Grünschnabel aus dem europäischen Nest losgeworden, schon fängt der tschechoslowakische an, bedenklich zu gucken.» Er schlug mit dem Handrücken gegen die Zeitung. «Hast du das gesehen, Bernie? Deutsche Truppenbewegungen an der Grenze des Sudetenlandes.»

«Ja, hab mir schon gedacht, daß du davon sprichst.» Ich schnappte mir die morgendliche Post, setzte mich und fing an, sie durchzugehen. Es waren ein paar Schecks darunter, die dazu beitrugen, meine Verärgerung über Bruno ein wenig zu mildern. Es war kaum zu glauben, aber er hatte offensichtlich

bereits was getrunken. Während er in der Regel eher einsilbig ist (was ich vorziehe, weil ich selber ein wenig wortkarg bin), macht Schnaps Bruno immer so geschwätzig wie einen italienischen Kellner.

«Das Komische ist, daß die Eltern es nicht merken. Der Kuckuck schmeißt die anderen Küken raus, und die Pflegeeltern füttern ihn weiter.»

«Vielleicht hoffen sie, daß er's Maul halten und abhauen wird», sagte ich anzüglich, aber um das zu bemerken, war Brunos Fell viel zu dick. Ich überflog den Inhalt eines der Briefe und las ihn noch einmal langsamer.

«Sie wollen es einfach nicht merken. Was ist in der Post?»

«Hm? Ein paar Schecks.»

«Gelobt sei der Tag, der einen Scheck bringt. Sonst noch was?»

«Ein Brief. Anonym. Jemand will mich um Mitternacht im Reichstagsgebäude treffen.»

«Schreibt er, warum?»

«Behauptet, er hätte Informationen über einen meiner alten Fälle. Eine verschwundene Person, die nicht wieder auftauchte.»

«Klar. Die gibt's wie Sand am Meer. Sehr ungewöhnlich. Gehst du hin?»

Ich zuckte die Achseln. «In der letzten Zeit schlafe ich schlecht, also warum nicht?»

«Du meinst, abgesehen von der Tatsache, daß es eine ausgebrannte Ruine ist und es nicht ungefährlich ist

reinzugehen. Es könnte zum Beispiel eine Falle sein. Jemand könnte versuchen, dich umzubringen.»

«Vielleicht hast du dann den Brief geschickt?»

Er lachte gezwungen. «Vielleicht sollte ich mitkommen. Ich könnte außer Sicht bleiben, aber in Hörweite.»

«Oder Schußweite?» Ich schüttelte den Kopf. «Wenn du einen Mann umbringen willst, läßt du ihn nicht an einen solchen Ort kommen, wo er natürlich auf der Hut sein wird.» Ich zog die Schublade aus meinem Schreibtisch.

Auf den ersten Blick war kein großer Unterschied zwischen der Mauser und der Walther, aber ich nahm die Mauser heraus. Die Neigung des Griffes und die ganze Form der Waffe sorgten dafür, daß sie besser in der Hand lag als die ein wenig kleinere Walther, und es mangelte ihr nicht an Durchschlagskraft. Es war eine Waffe, die mich, wie ein fatter Scheck, immer mit einem ruhigen Selbstvertrauen ausstattete, wenn ich sie in die Manteltasche schob. Ich schwenkte sie in Brunos Richtung.

«Und wer immer mir diese Party-Einladung geschickt hat, er wird wissen, daß ich eine Kanone trage.»

«Und angenommen, es sind mehrere?»

«Scheiße, Bruno, es ist nicht nötig, den Teufel an die Wand zu malen. Natürlich sehe ich das Risiko, aber das gehört nun mal zu unserem Geschäft. Journalisten kriegen Berichte, Soldaten kriegen Befehle, und Detektive bekommen anonyme Briefe. Hätte ich Briefe mit Siegelwachs gewollt, wäre ich ein verdammtter Anwalt geworden.»

Bruno nickte, zupfte an seiner Augenklappe und widmete sich dann seiner Pfeife – dem Symbol des Scheiterns unserer Partnerschaft. Ich hasse das Drum und Dran beim Pfeifenrauchen: den Tabaksbeutel, den Pfeifenputzer, das Taschenmesser und das spezielle Feuerzeug. Ein Pfeifenraucher ist ein Großmeister im Herumspielen und Fummeln und für die Welt ein ebensogroßer Fluch wie ein Missionar, der mit einer Ladung Kanonenöfen auf Tahiti landet. Es war nicht Brunos Schuld, denn er war, trotz seiner Trinkerei und seiner ärgerlichen kleinen Marotten, immer noch ein guter Detektiv, den ich vor dem finsternen Schicksal bewahrt hatte, auf einem abgelegenen Kriporevier im Spreewald zu versauern. Nein, ich war's, der die Schuld trug: Ich hatte an mir selber festgestellt, daß ich von Natur aus für eine Partnerschaft ebenso ungeeignet war wie für das Amt des Präsidenten der Deutschen Bank. Als ich ihn jedoch ansah, begann ich, mich schuldig zu fühlen.

«Erinnerst du dich noch daran, was wir im Krieg immer sagten? Wenn dein Name und deine Adresse draufstehen, kannst du sicher sein, daß du es auch bekommst.»

«Ich erinnere mich», sagte er, zündete seine Pfeife an und las im *Völkischen Beobachter* weiter. Ich sah ihm nachdenklich dabei zu.

«Du kannst ebensogut auf den Ausrufer warten, ehe du in diesem Blatt eine einzige wahre Nachricht findest.»

«Stimmt. Aber ich lese morgens gern eine Zeitung, selbst wenn es eine ist, mit der man sich den Hintern abwischen

kann. Hab ich mir nun mal angewöhnt.» Wir waren beide eine kurze Weile still. «Da ist wieder eine von diesen Anzeigen drin: *Rolf Vogelmann, Privatdetektiv, Spezialist für vermißte Personen.*»

«Nie von ihm gehört.»

«Natürlich hast du. Letzten Freitag war schon mal eine Kleinanzeige drin. Ich hab sie dir vorgelesen. Erinnerst du dich nicht?» Er nahm seine Pfeife aus dem Mund und deutete mit dem Stiel auf mich. «Weißt du, vielleicht sollten wir inserieren, Bernie.»

«Warum? Wir haben so viele Aufträge, daß wir ausgelastet sind, mehr als das. Die Geschäfte sind nie besser gegangen, also warum die zusätzlichen Ausgaben? Es ist sowieso der Ruf, der in unserem Gewerbe zählt, und nicht eine kleine Anzeige in der Parteizeitung. Dieser Rolf Vogelmann hat offenbar keinen verdammten Schimmer, was er tut. Denk mal an all die Aufträge, die wir von Juden kriegen. Keiner unserer Klienten liest ein solches Mistblatt.»

«Na ja, wenn du glaubst, daß so was überflüssig ist, Bernie ...»

«Wie eine dritte Brustwarze.»

«Früher glaubten manche Leute, die würde Glück bringen.»

«Und es gab eine Menge Leute, für die sie Grund genug war, dich auf den Scheiterhaufen zu bringen.»

«Das Zeichen des Teufels, wie?» Er grinste. «He, vielleicht hat Hitler eins.»

«Ebenso sicher, wie Goebbels einen gespaltenen Huf hat. Scheiße, sie kommen alle aus der Hölle. Jeder von diesem verdammten Pack.»

Ich hörte meine Schritte auf dem ausgestorbenen Königsplatz widerhallen, als ich mich der Ruine des Reichstagsgebäudes näherte. Nur Bismarck stand auf seinem Sockel, die Hand auf dem Schwert, vor dem Westeingang, den Kopf mir zugewandt, als wolle er gegen meine Anwesenheit protestieren. Doch ich erinnerte mich, daß er für das Deutsche Parlament nie sonderlich geschwärmt hatte – er hatte nicht einmal einen Fuß in das Gebäude gesetzt –, und also hatte ich meine Zweifel, daß er die Neigung verspürte, die Institution zu verteidigen, der sein Standbild, vielleicht symbolisch, den Rücken zugekehrt hatte. Nicht, daß an diesem ziemlich überladenen Gebäude im Renaissance-Stil viel gewesen wäre, das zu verteidigen gelohnt hätte. Mit seiner rauchgeschwärzten Fassade sah der Reichstag wie ein Vulkan aus, der seinen letzten und spektakulärsten Ausbruch hinter sich hatte. Doch in diesem Feuer war mehr verbrannt als bloß die Hoffnungen auf die Republik von 1918; für Deutschland war es auch die deutlichste Vorhersage dessen, was Adolf Hitler und seine dritte Brustwarze für uns auf Lager hatten.

Ich ging hinüber zur Nordseite und zu den Überresten von Eingang 5, dem Eingang für das Publikum, durch den ich bereits einmal gegangen war: vor mehr als dreißig Jahren mit meiner Mutter.

Ich ließ meine Taschenlampe in der Manteltasche. Ein Mann mit einer Laterne in der Hand und bei Nacht braucht sich bloß ein paar farbige Kreise auf die Brust zu malen, und schon ist er eine bessere Zielscheibe. Und außerdem fiel durch die Reste des Daches mehr als genug Mondlicht, um sehen zu können, wo ich hintrat. Trotzdem, als ich durch die nördliche Vorhalle schritt, die früher ein Warteraum gewesen war, zog ich den Verschuß der Mauser geräuschvoll zurück, damit jeder, der auf mich wartete, hörte, daß ich bewaffnet war. Und in der unheimlichen, widerhallenden Stille hörte es sich lauter an als eine Schwadron preußischer Kavallerie.

«Die werden Sie nicht brauchen», sagte eine Stimme von der Empore über mir.

«Trotzdem, ich werde mich noch 'ne Weile dran festhalten. Es könnte hier Ratten geben.»

Der Mann lachte spöttisch. «Die Ratten sind schon seit langem hier ausgezogen.» Ein Lichtstrahl schien mir ins Gesicht. «Kommen Sie rauf, Gunther.»

«Scheint mir so, als sollte ich Ihre Stimme kennen», sagte ich und begann, die Treppe hinaufzusteigen.

«Mir geht's genauso. Manchmal erkenne ich meine Stimme, aber ich scheine einfach den Mann nicht zu kennen, der spricht. Das ist nichts Ungewöhnliches, oder? Nicht heutzutage.» Ich nahm meine Taschenlampe heraus und richtete sie auf den Mann, der jetzt in den vor mir liegenden Raum zurücktrat.

«Interessant, das von Ihnen zu hören. Ich würde Sie das gern auch über die Prinz-Albrecht-Straße sagen hören.» Er lachte wieder. «Also haben Sie mich doch erkannt.»

Ich holte ihn neben einer großen Marmorstatue von Kaiser Wilhelm I. ein, die in der Mitte einer großen, achteckigen Halle stand, wo der Strahl meiner Lampe schließlich seine Gesichtszüge erfaßte. Sie hatten etwas Kosmopolitisches, obwohl er mit Berliner Akzent sprach. Manche hätten sogar sagen können, daß er ein bißchen jüdisch aussah, wenn man die Größe seiner Nase betrachtete. Sie beherrschte die Mitte seines Gesichtes wie der Zeiger einer Sonnenuhr und verzog seine Oberlippe zu einem dünnen, höhnischen Grinsen. Sein graues Haar trug er kurz geschoren, wodurch die Höhe seiner Stirn unterstrichen wurde. Es war ein verschlagenes, scharfsinniges Gesicht, das vollkommen zu ihm paßte.

«Überrascht?» fragte er.

«Daß der Chef der Berliner Kriminalpolizei mir einen anonymen Brief schickt? Nein, das passiert mir alle Tage.»

«Wären Sie gekommen, wenn ich ihn unterschrieben hätte?»

«Vermutlich nicht.»

«Und wenn ich Ihnen vorgeschlagen hätte, statt hierher in die Prinz-Albrecht-Straße zu kommen? Geben Sie zu, daß Sie neugierig waren.»

«Seit wann ist die Kripo auf Vorschläge angewiesen, wenn sie Leute in ihrem Hauptquartier sehen will?»

«Sie haben es erfaßt.» Während sein Grinsen breiter wurde, zog Arthur Nebe eine Taschenflasche aus seiner Manteltasche.

«Einen Schluck?»

«Danke. Spricht nichts dagegen.» Ich nahm einen Zug von dem klaren Kornschnaps, den der Reichskriminaldirektor zuvorkommenderweise mitgebracht hatte, und zog dann meine Zigaretten heraus. Nachdem ich uns beiden Feuer gegeben hatte, hielt ich das Streichholz ein paar Sekunden in die Höhe.

«Nicht so einfach, hier ein Feuerchen zu machen», sagte ich.

«Ein Mann, der auf eigene Faust handelt – der Scheißkerl hätte ziemlich behende sein müssen. Und selbst dann, schätz ich, dürfte van der Lubbe die ganze Nacht gebraucht haben, um sein kleines Lagerfeuer anzuzünden.» Ich zog an meiner Zigarette und fügte hinzu: «Es heißt, der dicke Hermann hätte seine Hand im Spiel gehabt. In diesem Fall eine Hand, die ein Stück Zunder hielt.»

«Ich bin schockiert, Sie einen so skandalösen Verdacht über unseren geliebten Ministerpräsidenten äußern zu hören.» Auch Nebe lachte, als er das sagte. «Dem armen alten Hermann einfach so die Schuld zuzuschreiben. Oh, er war mit der Brandstiftung einverstanden, aber er hat dabei nicht mitgemischt.»

«Wer dann?»

«Jupp, der Hinker. Dieser arme Scheißholländer war für ihn ein Gratisgeschenk. Van der Lubbe hatte das Unglück, daß er beschlossen hatte, dieses Gebäude in derselben Nacht in Brand zu setzen wie Goebbels und seine Jungens. Jupp dachte, er hätte Geburtstag, besonders als sich rausstellte, daß van der Lubbe ein Kommunist war. Er vergaß bloß, daß die Verhaftung eines

Täters eine Verhandlung bedeutet, was wiederum die ärgerliche Formalität nach sich zieht, Beweise beibringen zu müssen. Und es war natürlich von Anfang an jedem, der ein bißchen Grips hatte, klar, daß van der Lubbe nicht allein gehandelt haben konnte.»

«Und warum sagte er dann nichts bei der Verhandlung?»

«Sie pumpen ihn mit irgendeinem Zeug voll, um ihn ruhigzustellen. Sie kennen diese Methode.» Nebe ging um einen riesigen Bronzekronleuchter herum, der verborgen auf dem schmutzigen Boden lag. «Hier. Ich will Ihnen was zeigen.»

Er ging voran in den großen Sitzungssaal, in dem Deutschland zum letzten Mal so etwas wie Demokratie erlebt hatte. Hoch über uns erhob sich das Gerippe der früheren Glaskuppel des Reichstages. Jetzt war das Glas herausgesprengt, und gegen den Mond ähnelten die Träger aus Kupfer dem Netz einer riesigen Spinne. Nebe deutete mit seiner Lampe auf die verkohlten, zersplitterten Balken, welche die Halle umgaben.

«Sie sind vom Feuer böse zugerichtet, aber diese Halbfiguren, die die Balken stützen – können Sie sehen, daß einige von ihnen auch Buchstaben des Alphabets hochhalten?»

«Wenn ich mich anstrengende, ja.»

«Ja, gut, ein paar sind unleserlich. Aber wenn Sie genau hinsehen, können Sie immer noch erkennen, daß sie sich zu einem Motto zusammensetzen.»

«Nicht um ein Uhr morgens.»

Nebe ging nicht darauf ein. «Es heißt ›Erst das Land, dann die Partei›.» Er wiederholte das Motto fast ehrfürchtig und

blickte mich bedeutsam an.

Ich seufzte und zuckte die Achseln. «Oh, da bin ich wirklich platt. Sie? Arthur Nebe? Der Reichskriminaldirektor? Ein Nazi wie ein Beefsteak – außen braun und innen rot? Ich fress' 'nen Besen.»

«Außen braun, ja», sagte er. «Ich weiß nicht, welche Farbe ich innen habe, aber Rot ist es nicht – ich bin kein Bolschewik. Aber andererseits ist es auch nicht Braun. Ich bin kein Nazi mehr.»

«Mist, dann sind Sie ein verdammter Schauspieler.»

«Ja, bin ich jetzt. Ich muß es sein, wenn ich am Leben bleiben will. Natürlich, das war nicht immer so. Die Polizei ist mein Leben, Gunther. Ich liebe meinen Beruf. Als ich sah, wie der Liberalismus der Weimarer Jahre den Polizeiapparat unterhöhlt, dachte ich, der Nationalsozialismus würde die Achtung vor Gesetz und Ordnung in diesem Lande wiederherstellen. Statt dessen ist es schlimmer denn je. Ich war es, der half, Diels der Kontrolle der Gestapo zu entziehen, bloß um festzustellen, daß er durch Himmler und Heydrich ersetzt wurde, und ...»

«... und dann kam's wirklich knüppeldick. Ich kapiere.»

«Die Zeit kommt, wo jeder kapieren muß. In dem Deutschland, das Himmler und Heydrich sich für uns ausgedacht haben, ist kein Platz für Agnostiker. Aber es ist immer noch möglich, die Dinge von innen zu ändern. Und wenn die richtige Zeit gekommen ist, werden wir Männer wie Sie brauchen. Männer in der Polizei, denen man vertrauen

kann. Darum habe ich Sie hergebeten – ein Versuch, Sie dazu zu überreden, zurückzukommen.»

«Ich? Zurück zur Kripo? Sie machen Witze. Hören Sie, Arthur, ich habe mir ein prima Geschäft aufgebaut, ich lebe inzwischen sehr gut davon. Warum sollte ich das alles wegschmeißen, für das Vergnügen, wieder bei der Kripo zu sein?»

«Sie dürften in der Sache keine große Wahl haben. Heydrich glaubt, daß Sie ihm nützlich sein könnten, wenn Sie wieder bei der Kripo wären.»

«Verstehe. Irgendein besonderer Grund?»

«Es gibt da einen Fall, und er will, daß Sie ihn übernehmen. Ich bin sicher, ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß Heydrich vom Nationalsozialismus eine sehr persönliche Auffassung hat. Im allgemeinen kriegt er, was er will.»

«Was ist mit diesem Fall?»

«Ich weiß nicht, was er vorhat; Heydrich vertraut mir nicht. Ich wollte Sie bloß warnen, damit Sie vorbereitet sind, keine Dummheiten machen und ihm sagen, er solle sich zum Teufel scheren, was Ihre erste Reaktion sein könnte. Wir haben beide großen Respekt vor Ihren Fähigkeiten als Detektiv. Es ist reiner Zufall, daß auch ich jemanden in der Kripo brauche, dem ich vertrauen kann.»

«Na, kaum zu glauben daß ich so beliebt bin.»

«Sie werden darüber nachdenken.»

«Ich sehe nicht, wie sich das vermeiden ließe. Mal was anderes als Kreuzworträtsel raten, denke ich. Jedenfalls vielen

Dank für die Warnung, Arthur, ich weiß das zu schätzen.» Ich wischte mir nervös meinen trockenen Mund. «Haben Sie noch ein bißchen von Ihrer Medizin? Jetzt könnte ich einen Schluck brauchen. Es passiert nicht jeden Tag, daß man so eine gute Nachricht bekommt.»

Nebe reichte mir seine Taschenflasche, und ich nuckelte daran wie ein Baby an der Brust seiner Mutter. Nicht ganz so attraktiv, aber beinahe ebenso beruhigend.

«In Ihrem Liebesbrief hieß es, Sie hätten Informationen über einen alten Fall.»

«Da war mal 'ne Frau, nach der Sie suchten. Liegt schon eine Weile zurück. Eine Journalistin.»

«Das liegt ziemlich weit zurück. Fast zwei Jahre. Ich habe sie nie gefunden. Einer meiner allzu häufigen Mißerfolge. Vielleicht sollten Sie Heydrich das wissen lassen. Es könnte ihn davon überzeugen, mich vom Haken zu lassen.»

«Wollen Sie's hören oder nicht?»

«Ja, aber muß ich deswegen strammstehen, Arthur?»

«Es ist nicht viel, aber immerhin. Vor zwei Monaten beschloß der Vermieter der Wohnung, in der Ihre Klientin früher wohnte, einige der Wohnungen neu streichen zu lassen, darunter auch ihre.»

«Großherzig von ihm.»

«In ihrer Toilette, hinter einer Art von falscher Täfelung, fand er das Besteck eines Fixers. Keine Drogen, aber alles, was man braucht, um sich 'nen Schuß zu setzen – Nadeln, Spritzen und so weiter. Nun war aber der Mieter, der die Wohnung

übernahm, nachdem Ihre Klientin verschwunden war, ein Priester, so daß es nicht wahrscheinlich ist, daß dieses Zeug ihm gehörte, richtig? Und wenn die Dame süchtig war, dann könnte das 'ne Menge erklären. Ich will damit sagen, Sie können nie vorhersagen, was ein Fixer tun wird.»

Ich schüttelte den Kopf. «Sie war nicht der Typ. Ich hätte etwas gemerkt, oder?»

«Nicht immer. Nicht, wenn sie versuchte, von dem Zeug loszukommen. Nicht, wenn sie ein starker Charakter war. Nun ja, soweit der Bericht, und ich dachte, es könnte Sie interessieren. Sie können also diese Akte schließen. Wenn sie ihre Fixerei vor Ihnen verbarg, läßt sich nicht sagen, was sonst sie von Ihnen ferngehalten haben könnte.»

«Nein, das stimmt schon. Ich hatte viel Freude an ihren Titten.»

Nebe lächelte nervös, nicht ganz sicher, ob ich ihm einen schmutzigen Witz erzählte oder nicht.

«War was dran – an ihren Titten?»

«Es waren bloß zwei, Arthur. Aber sie waren prächtig.»

2.

Montag, 29. August

Die Häuser in der Berliner Herbertstraße wären in jeder anderen Stadt von ein paar Hektar mit Gebüsch gesäumten Rasens umgeben gewesen. Tatsächlich jedoch füllte jedes von ihnen sein eigenes Grundstück so sehr aus, daß wenig oder gar kein Raum für Gras oder Pflasterung blieb. Einige waren vom Bürgersteig nicht weiter entfernt, als die Eingangstüren breit waren. Architektonisch stellten sie eine Mischung von Baustilen dar, die vom Neoklassizismus zur Neogotik und zum Wilhelminismus reichten; dazu kamen einige, die so volkstümelnd waren, daß man sie unmöglich beschreiben kann. Im ganzen betrachtet, ähnelte die Herbertstraße einer Ansammlung von alten Feldmarschällen und Großadmirälen in Paradeuniformen, die man gezwungen hat, auf überaus kleinen und unangemessenen Klappstühlen zu sitzen.

Der große Hochzeitskuchen von einem Haus, in das man mich bestellt hatte, gehörte eigentlich auf eine Plantage am Mississippi, ein Eindruck, der durch das schwarze Faß von einem Hausmädchen, das mir öffnete, verstärkt wurde. Ich zeigte meine Kennkarte und sagte ihr, daß man mich erwarte. Sie starrte zweifelnd darauf, als sei sie Himmler persönlich.

«Frau Lange hat mir nichts von Ihnen gesagt.»

«Sie wird's vergessen haben», sagte ich. «Hören Sie, sie hat erst vor einer halben Stunde in meinem Büro angerufen.»

«In Ordnung», sagte sie zögernd. «Dann kommen Sie herein.»

Sie führte mich in einen Salon, den man elegant hätte nennen können, wäre da nicht der große und nur teilweise abgenagte Hundeknochen gewesen, der auf dem Teppich lag. Ich sah mich nach dem Besitzer des Knochens um, doch ich entdeckte keine Spur von ihm.

«Fassen Sie nichts an», sagte das schwarze Faß. «Ich werd ihr sagen, daß Sie da sind.» Darauf watschelte sie, knurrend und murrend, als hätte ich sie aus der Badewanne geholt, davon, um ihre Herrin aufzusuchen. Ich setzte mich auf ein Mahagoni-Sofa, dessen Armlehnen mit geschnitzten Delphinen verziert waren. Daneben stand ein dazu passender Tisch, dessen Platte auf Delphinschwänzen ruhte. Wegen ihrer angeblich heiteren Wirkung waren Delphine bei deutschen Möbeltischlern immer beliebt, doch ich persönlich fand sogar eine 3-Pfennig-Briefmarke lustiger. Ich war etwa fünf Minuten dort, ehe das Faß wieder hereinrollte und sagte, Frau Lange werde mich jetzt empfangen.

Wir schritten durch einen langen, dämmrigen Korridor, der einer Menge ausgestopfter Fische als letzte Heimat diente. Vor einer Trophäe, einem prächtigen Lachs, blieb ich bewundernd stehen. «Hübscher Fisch», sagte ich. «Wer ist der Angler?» Sie drehte sich ungeduldig um.

«Hier gibt's keinen Angler», sagte sie. «Bloß Fische. Dies ist ein Haus für Fische und Katzen und Hunde. Die Katzen sind am schlimmsten. Die Fische sind wenigstens tot. Katzen und Hunde kann man nicht abstauben.»

Fast automatisch ließ ich meine Finger über die Vitrine des Lachses gleiten. Daraus ließ sich nicht gerade schließen, daß hier überhaupt Staub gewischt wurde; und selbst nach meiner vergleichsweise kurzen Bekanntschaft mit diesem Haus ließ sich leicht erkennen, daß die Teppiche selten, wenn überhaupt einmal, ausgeklopft wurden. Nach dem Schlamm der Schützengräben machten mir ein bißchen Staub und ein paar Krümel auf dem Boden nicht übermäßig viel aus. Aber trotzdem, ich habe ein paar Wohnungen in den schlimmsten Elendsvierteln von Neukölln und Wedding gesehen, die sauberer gehalten waren als dieses Haus.

Das Faß öffnete ein paar Glastüren und trat beiseite. Ich betrat einen unordentlichen Wohnraum, der zugleich eine Art Büro zu sein schien, und die Türen schlossen sich hinter mir.

Sie wirkte wie eine große fleischige Orchidee. Ihr pfirsichfarbenes Gesicht und ihre Arme wabbelten vor Fett, so daß sie wie einer dieser langweiligen Hunde aussah, die man züchtet, damit sie ein Mäntelchen tragen können, das ihnen ein paar Nummern zu groß ist. Ihr eigener langweiliger Hund war alles in allem noch formloser als der schlechtsitzende Sharpei, dem sie glich.

«Es ist sehr freundlich von Ihnen, mich so kurzfristig aufzusuchen», sagte sie. Ich ließ ein paar höfliche Floskeln vom

Stapel, doch sie hatte eine Art von Hochnäsigkeit, die man nur erwerben kann, wenn man eine so feine Adresse wie die Herbertstraße vorweisen kann.

Frau Lange nahm auf einer grünen Chaiselongue Platz und breitete das Fell ihres Hundes auf ihrem mächtigen Schoß aus, als wäre es eine Strickarbeit, an der sie weiterzuarbeiten gedachte, während sie mir ihr Problem erläuterte. Ich schätzte, daß sie die Fünzig hinter sich hatte. Nicht, daß das eine Rolle spielte. Wenn Frauen die Fünzig überschreiten, ist ihr Alter für niemanden mehr interessant, außer für sie selber. Bei Männern verhält es sich genau umgekehrt.

Sie brachte ein Zigarettenetui zum Vorschein, hielt es mir hin und fügte einschränkend hinzu: «Es sind Menthol-Zigaretten.»

Ich glaube, es war Neugier, die mich eine nehmen ließ, doch als ich den ersten Lungenzug machte, zuckte ich zusammen und begriff, daß ich bloß vergessen hatte, wie ekelhaft Menthol schmeckte. Sie lächelte über mein unübersehbares Unbehagen.

«Oh, machen Sie sie aus, um Himmels willen. Sie schmecken entsetzlich. Ich weiß nicht, warum ich sie rauche, ich weiß es wirklich nicht. Rauchen Sie eine von Ihren eigenen, sonst werden Sie mir nie zuhören.»

«Danke», sagte ich und drückte sie in einem Aschenbecher aus, der so groß war wie eine Radkappe. «Das mache ich gern.»

«Und wenn Sie schon dabei sind, können Sie uns beiden einen Drink machen. Ich weiß nicht, wie's mit Ihnen steht, aber ich könnte sicher einen vertragen.» Sie deutete auf einen

großen Biedermeiersekretär, dessen oberer Teil mit seinen bronzenen ionischen Säulen einen griechischen Tempel im Kleinen darstellte.

«In dem Ding ist eine Flasche Gin», sagte sie. «Ich kann Ihnen nichts anderes als Limonensaft zum Mixen anbieten. Ist leider das einzige, was ich trinke.»

Es war ein bißchen früh für mich, aber trotzdem mixte ich zwei. Ich war ihr für den Versuch dankbar, mir die Befangenheit zu nehmen, wenngleich das eigentlich zu meinen eigenen beruflichen Fähigkeiten gehören sollte. Allerdings war Frau Lange kein bißchen nervös. Sie sah aus wie eine Frau, die selber über einige berufliche Fähigkeiten verfügte. Ich reichte ihr den Drink und nahm in einem ächzenden Ledersessel neben der Chaiselongue Platz.

«Sind Sie ein aufmerksamer Mann, Herr Gunther?»

«Ich kann sehen, was in Deutschland passiert, wenn's das ist, was Sie meinen.»

«Das meinte ich nicht, aber ich bin trotzdem erfreut, das zu hören. Nein, ich meinte, wie gut sind Sie darin, etwas zu erkennen?»

«Hören Sie, Frau Lange, es ist nicht nötig, wie eine Katze um den heißen Brei herumzuschleichen. Kommen Sie am besten gleich zur Sache.» Ich wartete einen Augenblick und sah zu, wie sie verlegen wurde. «Ich werde es an Ihrer Stelle sagen, wenn Sie mögen. Sie wollen wissen, ob ich ein guter Detektiv bin.»

«Leider verstehe ich sehr wenig von solchen Dingen.»

«Warum sollten Sie auch.»

«Wenn ich mich Ihnen jedoch anvertrauen soll, sollte ich nach meinem Gefühl eine gewisse Vorstellung von Ihren Referenzen haben.»

Ich lächelte. «Sie werden verstehen, daß mein Geschäft keines von der Art ist, daß ich die Empfehlungsschreiben zahlreicher zufriedener Klienten vorweisen könnte. Vertraulichkeit ist für meine Klienten ebenso wichtig wie für die, die im Beichtstuhl sitzen. Vielleicht noch viel wichtiger.»

«Wie soll man dann aber wissen, ob der Mann, den man engagiert, sein Geschäft versteht?»

«Ich verstehe mein Geschäft sehr gut, Frau Lange. Mein guter Ruf ist wohlbekannt. Vor zwei Monaten hatte ich sogar ein Angebot für meine Firma. Ein ziemlich gutes Angebot, nebenbei bemerkt.»

«Warum haben Sie nicht verkauft?»

«Erstens, weil meine Firma unverkäuflich ist. Und zweitens, weil ich zum Arbeitnehmer ebensowenig taue wie zum Arbeitgeber. Trotzdem es ist schmeichelhaft, wenn so was passiert. Natürlich ist das überhaupt nicht der springende Punkt. Die meisten Leute, welche die Dienste eines Privatdetektivs wünschen, brauchen die Firma nicht zu kaufen. In der Regel fragen sie ihren Anwalt, um einen Detektiv zu finden. Sie werden feststellen, daß ich von zahlreichen Anwaltskanzleien empfohlen werde, darunter auch die, denen meine Aussprache oder meine Manieren nicht passen.»

«Verzeihen Sie, Herr Gunther, aber nach meiner Meinung wird der Beruf des Anwalts stark überschätzt.»

«Da kann ich Ihnen nicht widersprechen. Ich bin noch keinem Anwalt begegnet, der sich zu fein gewesen wäre, seiner Mutter den Sparstrumpf zu stehlen, samt der Matratze, unter der sie ihn versteckt hat.»

«In fast allen geschäftlichen Dingen habe ich mich auf mein eigenes Urteil viel besser verlassen können.»

«Was genau ist Ihr Geschäft, Frau Lange?»

«Ich besitze und leite einen Verlag.»

«Den Lange Verlag?»

«Wie ich sagte, hat mich mein eigenes Urteil nur selten getäuscht, Herr Gunther. Im Verlagsgeschäft dreht sich alles um Geschmack, und um zu erfahren, was sich verkaufen läßt, muß man den Geschmack der Leute, an die man verkaufen will, richtig einschätzen. Nun, ich bin eine echte Berlinerin und glaube diese Stadt und ihre Bewohner so gut wie jeder andere zu kennen. Ich komme also noch einmal auf meine ursprüngliche Frage zurück, nämlich ob Sie aufmerksam hinschauen, und bitte Sie, mir auf Folgendes zu antworten: Wenn ich in Berlin fremd wäre, wie würden Sie mir die Berliner beschreiben?»

Ich lächelte. «Was ist ein Berliner, wie? Das ist eine gute Frage. Bis jetzt hat mich noch kein Klient aufgefordert, durch ein paar Reifen zu springen, um festzustellen, ob ich ein schlauer Hund bin. Wissen Sie, ich bin eigentlich für Kunststückchen nicht zu haben, aber in Ihrem Fall will ich eine Ausnahme machen. Berliner haben es gern, wenn Leute Ausnahmen für sie machen. Ich hoffe, Sie passen jetzt gut auf,

weil ich meine Vorführung begonnen habe. Ja, sie haben gern das Gefühl, daß man sie für eine Ausnahme hält, obwohl sie gleichzeitig den Schein wahren möchten. Im wesentlichen bevorzugen sie dieselbe Art von Kleidung. Ein Hut, ein Schal, ein Paar Schuhe, mit denen sie bis nach Shanghai laufen könnten, ohne Hühneraugen zu kriegen. Dazu paßt, daß Berliner gern zu Fuß gehen, und darum haben so viele von ihnen einen Hund: einen böartigen, wenn sie männlichen, einen niedlichen, wenn sie anderen Geschlechts sind. Die Männer kämmen ihr Haar mehr als die Frauen, und sie lassen sich auch Schnurrbärte wachsen, in denen man Wildschweine jagen könnte. Touristen glauben, daß eine Menge Berliner Männer sich herausputzen wie Frauen, aber es sind bloß die häßlichen Frauen, die ihnen diesen schlechten Ruf verschaffen. Nicht, daß es heutzutage viele Touristen gäbe. Unter den Nationalsozialisten sind sie ein ebenso seltener Anblick wie Fred Astaire in Knobelbechern.

Die Einwohner dieser Stadt nehmen Sahne zu fast allem, Bier eingeschlossen, und Bier ist etwas, das sie tatsächlich ernst nehmen. Die Frauen haben es gern, wenn eine 10-Minuten-Blume drauf ist, genau wie die Männer, und es macht ihnen nichts aus, ihr Bier selber zu bezahlen. Fast jeder, der ein Auto besitzt, fährt viel zu schnell, aber es würde keinem im Traum einfallen, bei Rot durchzufahren. Sie haben kaputte Lungen, weil die Luft so schlecht ist und sie zuviel rauchen, und eine Art von Humor, der sich grausam anhört, wenn man ihn nicht versteht, und noch grausamer, wenn man ihn versteht. Sie